

Hochheimer Stadtanzeiger

Amtliches Organ der Stadt Hochheim a. M.

Erscheint 4 mal wöchentlich: Montags, Mittwochs, Freitags, Samstags.
(Für Postbezug nur 3 maliges Erscheinen, die Freitags-Nummer wird der Samstag-Nummer beigelegt.)
Redaktion u. Expedition: Viebrich a. Rh., Rathausstr. 16. Telefon 41.
Redakteur: Paul Jorßich in Viebrich a. Rh.
Rotations-Druck und Verlag der Buchdruckerei Guido Seidler in Viebrich a. Rh.
Filial-Expedition in Hochheim: Jean Lauer.

Anzeigenpreis: für die 6 gespaltene
Colonelzeile oder deren Raum 10 Pfg.,
Reklamezeile 25 Pfg.

Nr. 138.

Mittwoch, den 4. September 1912.

6. Jahrgang.

Amtliche Bekanntmachungen der Stadt Hochheim am Main.

Bekanntmachung.

Die Hausiergewerbetreibenden des Kreises, welche im Jahre 1913 ein Gewerbe im Umherziehen betreiben wollen, werden hierdurch aufgefordert, unverzüglich und zwar spätestens bis zum 15. Oktober d. Js. bei der Ortspolizeibehörde ihres Wohnortes schriftlich oder mündlich den Antrag auf Erteilung der dazu erforderlichen Wandererwerbsscheine bezw. Gewerbebescheine für das Kalenderjahr 1913 zu stellen. Nur bei Einhaltung dieses Termines kann mit Sicherheit darauf gerechnet werden, daß die beantragten Wandererwerbsscheine bezw. Gewerbebescheine bis spätestens den 1. Januar 1913 bei der Kreis- bezw. Gemeindeförderung zur Einsendung bereit liegen, während bei späterer Antragstellung infolge der großen Masse der auszufertigenden Scheine die Fertigstellung bis zu dem gedachten Termine sich in den meisten Fällen nicht ermöglichen läßt.

Die Herren Bürgermeister des Kreises (mit Ausnahme von Viebrich und Hochheim, werden ihre Anträge direkt bei der königlichen Regierung zu stellen haben), ersuche ich, die vorstehende Auforderung wiederholt ortsüblich bekannt zu geben.

Hinsichtlich derjenigen Hausierer, welche erst am Schlusse des Jahres in ihren Wohnorte eintreffen und die Anträge nicht rechtzeitig stellen können, das Hausiergewerbe aber voraussichtlich im folgenden Jahre wieder betreiben werden, ist Rücksicht zu treffen, daß die Anträge von deren Angehörigen im Wohnorte gestellt werden. Gleichzeitig mache ich den Herrn Bürgermeistern hierdurch zur Pflicht, die Anträge sofort — ohne Ansammlung — an mich weiter zu befördern.

Bei der Aufnahme der Anträge sind die Vorschriften des Gesetzes vom 3. Juli 1876 (G.-S. S. 247) der Ausführungsanweisung dazu vom 27. August 1896 und insbesondere der Anweisung des Herrn Regierungs-Präsidenten vom 25. Juni 1901, betreffend das Wandererwerbsschein, genau zu beachten. Ganz besonders verweise ich auf Ziffer 4 der Anweisung vom 25. Juni 1901 und auf die dazugehörigen beigefügten, jetzt zu verwendenden Musterantragsformulare mit dem Bemerkten, daß die früheren Formulare nicht mehr verwendet werden dürfen. Die neuen Formulare werden Ihnen demnächst zugehen.

Sodern der in dem Personalbogen — Muster 4 der Anweisung vom 25. Juni 1901 — anzugebende Ort, von welchem aus der Antrag gestellt wird, nicht fester Wohnort des Antragstellers im Inlande sein sollte, ist dies durch die Worte „nur vorübergehender Aufenthalt“ ersichtlich zu machen, und gegebenen Falles vorher anzugeben, welcher andere Ort als fester Wohnort des Antragstellers im In- oder Auslande bekannt ist.

Den Antrag auf Erteilung von Wandererwerbsscheinen an solche Ausländer, welche das Gewerbe als Tischler, Schlosser, Drechsler, Schmied, Goldschmied, Silberarbeiter oder einen Hausierhandel mit Schmuck- und Drahtwaren und ähnlichen Gegenständen betreiben wollen, ist stets der früher erteilte Wandererwerbsschein beizufügen.

Wird um Erteilung eines steuerfreien Gewerbebescheines nachgefragt, oder auf Ermäßigung des gesetzlichen Steuerbetrages angefragt, so ist dieser Antrag stets im Formular besonders zu begründen und zu belegen.

Hinsichtlich der Antragsteller und Begleiter unter 25 Jahren verweise ich auf die Bestimmungen des § 37a der Gewerbeordnung und der Ziffer 11 der mehrgenannten Anweisung vom 25. Juni 1901. Derartige Anträge sind in dem Antragsformular ebenfalls näher zu begründen.

Schließlich wird noch darauf aufmerksam gemacht, daß der Gewerbebetrieb im Umherziehen nicht eher begonnen werden darf, bis der Gewerbebeschein im Besitze des Wandererwerbers bezw. Gewerbebescheinigen ist und daß die Ausstellung von Attesten über die erfolgte Antragstellung zwecklos und von den Herren Bürgermeistern zu unterlassen ist.

Wiesbaden, den 27. August 1912.

Der königliche Landrat.
von Helldorf.

3. Nr. I. 9686.

Wird bekannt gemacht mit dem Bemerkten, daß Anträge auf Erteilung der Gewerbe- und Wandererwerbsscheine im Rathaus in den Vormittags-Dienststunden anzubringen sind.

Die für 1912 erteilten Scheine sind dabei vorzulegen.

Hochheim a. M., den 2. September 1912.

Die Polizeiverwaltung: Walch.

Bekanntmachung

Am Donnerstag, den 5. September 1. Js.
nachmittags 2 Uhr

läßt die S. Althaus'sche Gutsverwaltung den Obst-Ertrag im Damm, in mehreren Porzellan, öffentlich versteigern. Versteigerung am Freitag, den 7. September, vormittags, von 10 Uhr ab gestattet.

Hochheim a. M., den 31. August 1912.

294K Der Bürgermeister: Walch.

Nichtamtlicher Teil.

Der Kaiser in der Schweiz.

Berlin, 2. September. Der Kaiser ist um 10 Uhr 30 Min. abends im Sonderzug vom Potsdamer Bahnhof nach der Schweiz abgereist. Mit dem Kaiser fuhren Fürst Fürstberg, Generaloberst v. Pfaffen, Oberhofmarschall Graf Eulenburg.

Basel, 3. September. Um 3.33 Uhr fuhr der kaiserliche Sonderzug in den Bundesbahnhof ein. Die Perronschreie, auf der der Zug anhielt, war durch eine grüne Fackel abgegrenzt und mit deutschen und schweizerischen Flaggen sowie Girlanden dekoriert.

Sobald der Zug stillstand, verließ der Kaiser mit seinem militärischen Gefolge den Wagen und wandte sich, ohne die Vorstellung abzuwarten, an die ihm bekannten Herren, worauf die Vorstellung der Anwesenden vor sich ging. Vor der Zeremonie sprach der Kaiser den Kaiser Regierungsräten seine besten Wünsche für das Gedeihen der Stadt Basel aus. Um 3.45 Uhr fuhr der Zug nach Zürich weiter.

Basel, 3. September. Bei seiner Durchreise hat der Kaiser eine Anzahl hiesiger Einwohner Ordensauszeichnungen verliehen.

Zürich, 3. September. Der Kaiserempfang gestaltete sich zu einer sehr herzlichen Ovation. Um 5.20 Uhr kündigte heller Jubel das Nahen der Bundesratsdelegation, bestehend aus dem Bundespräsidenten Dr. Forrer, den Herren Hoffmann und Motta. Neben den Ausgehenden auf den ersten drei Wagen die Bundesratsmitglieder. Neben den Vertretern des Bundesrats fanden sich Regierungspräsident Nägele, der Präsident des Ständerats Bähler, der schweizerische Gesandte in Berlin, Dr. de Claparède, der deutsche Generalkonsul in Zürich Huber und seine Frau, und verschiedene Militärs zur Begrüßung des Kaisers ein. Bei bedecktem, aber regnerischem Himmel trat der kaiserliche Sonderzug pünktlich 5.20 Uhr in Zürich ein. Unter den Klängen der Musik entließen der Kaiser und seine Begleiter den Zug. Der Kaiser trug die Uniform des Gardebataillons mit dem Abzeichen eines Generalfeldmarschalls. Der Kaiser begrüßte dem Bundespräsidenten und den Bundesräten die Hand und nahm durch den Bundespräsidenten die Vorstellung der verschiedenen Militärs und der Vertreter der Behörden entgegen. Hierauf stellte der Kaiser dem Bundespräsidenten seine Begleiter vor, welche Bundespräsident Dr. Forrer seinerseits mit warmem Händedruck begrüßte. Gefolgt von dem Bundespräsidenten und den anderen Herren schritt der Kaiser unter dem Beifall der Menschenmenge zum Bahnhofspavillon. Hauptmann Moser erstattete beim Betreten des Bahnhofspavillons dem Kaiser die vorgeschriebene Meldung. Der Beifall von allen Seiten erreichte schließlich den Kaiser. Hierauf fuhren die Wagen vor. Der Kaiser bestieg um 5 Uhr 38 Minuten mit dem Bundespräsidenten den Wagen, dem zwei Dragoneroffiziere zur Seite traten. Um sechs Uhr trat der Kaiser in der Villa Rietberg ein. Auf der Villa wurde die Kaiserstandarte gehißt.

Zürich. Der Tag, an dem der Kaiser in Zürich einzog, war zwar nicht von einem blauen Himmel gekrönt, doch herrschte regnerisches kühles Wetter, so daß die Hunderttausende, die den Kaiser sehen wollten, auf ihre Rechnung kamen. Die Zahl der in Zürich weilenden Menschen wird wahrscheinlich über 100.000 betragen. Das Straßenbild war würdevoll, wenn auch keineswegs übertrieben festlich. Der Flaggenschmuck der eingeramten Fahnenmasten an der Bahnhofstraße und am Alpenhof, einige reich dekorierte Bank- und Geschäftsgebäude bestrahlten die festliche Szenerie. Einzugs- und Abfahrtsbahnen waren nicht errichtet. Bei seinem Erscheinen auf dem Bahnhofspavillon wurde der Kaiser vom Publikum hinter der Absperrung und von den Zuschauern in den umliegenden Gassen mit großer Begeisterung begrüßt. Jubelnde Hochrufe und Lärmschwenken überall, wo man ihn sah. In Zürich herrschte selten eine so einmütige Freude. Alle Teilnehmer fuhren beim Einzug in zweifelhafte offenen Landauern. Das Publikum begrüßte den Kaiser mit dem besten Willen. Der gesamte Vorgang verlief überall ohne Begeisterung aus. Alle Erwartungen hatten sich erfüllt, und das Publikum zerstreute sich nach dem Schauspiel in besserer Ordnung. Die wahrhaft herzliche Aufnahme des Kaisers wurde allenfalls bemerkt. Die Einfachheit und die treffliche Durchführung des Einzuges erregten überall hohe Begeisterung. Der festliche Empfang, der sozusagen die Overture zur Kaiserreise darstellte, ist um so höher einzuschätzen, als in der Schweiz solche Zeremonien etwas gänzlich Ungewohntes sind.

Das Bankett im Hotel Baur au Lac.

Zürich, 3. September. Der Saal im Hotel Baur au Lac, in dem das Bankett am Abend stattfand, zeigte außer Blumen- und Lichtschmuck keine andere Dekoration, als deutsche und schweizerische Fahnen. Um 7.48 Uhr kam der Kaiser im Automobil im Hotel Baur au Lac an, begleitet vom Oberst-Korpskommandanten v. Sprecher v. Bernegg und den übrigen Delegierten. Er wurde vom Bundespräsidenten Dr. Forrer und den Bundesräten Hoffmann und Motta empfangen. Beim Eintritt des Kaisers in das Hotel spielte die Musik die deutsche Nationalhymne. Nach 5 Minuten nahmen die Gäste an dem prächtig dekorierten Tisch des Speisensaals Platz. Der Kaiser zeigte sich von dem Empfang in Zürich sehr erfreut. Dem Bundespräsidenten bedankte er seine Begrüßung darüber aus, wieder in Zürich zu sein, wo er schon einmal in seinen jungen Jahren gewohnt habe.

Um 8.15 Uhr war das Diner im Hotel Baur au Lac zu Ende. Hierauf wurde der Kaiser serviert. Der Kaiser unterhielt sich mehrmals mit dem Obersten v. Sprecher, Kommandant des dritten Korps, der direkt vom Kaiser zum Diner gekommen war. Kurz vor 9 Uhr hatten sich die Gesangsvereine „Männerchor“ und „Harmonie“ Zürich im Hof des Hotels aufgestellt. Um 9 Uhr erschienen der Kaiser, der Bundespräsident und die anderen Teilnehmer auf dem Balkon vor dem Haupteingang. Die Sänger trugen vier Stücke vor. Der Kaiser gab nach jedem Stück seinen Beifall zu erkennen. Nach Schluß des Konzertes ließ sich der Kaiser die beiden Dirigenten v. Sprecher (Männerchor) und v. Sprecher (Harmonie) vorstellen und unterhielt sich mit ihnen. Sodann wurden ihm die beiden Direktoren v. Sprecher (Harmonie) und v. Sprecher (Männerchor) vorgestellt, denen gegenüber sich der Kaiser sehr anerkennend über das Konzert aussprach. Das Konzert habe ihn sehr befriedigt und der Chorgesang sowie die Ausführung hätten ihm sehr gefallen. Dann sprach der Kaiser über Männerchor überhaupt, den er außerordentlich hochschätzte. Die Sänger brachten ein dreifaches Hoch auf den Kaiser aus. Um 9.30 Uhr zog sich der Kaiser mit den übrigen Herren wieder in den Salon zurück. Kurz vor 10 Uhr begab sich der Kaiser mit dem Oberst-Korpskommandanten v. Sprecher v. Bernegg und seinem Gefolge im Automobil unter den Hochrufen der Menge wieder in die Villa Rietberg zurück. Der Kaiser war in vorzüglicher Stimmung und äußerte sich über den Verlauf des ersten Tages seines Aufenthalts in Zürich sehr befriedigt.

Tages-Rundschau.

Kolonialstaatssekretär Dr. Sell hat auf seiner Reise die Nordbezirke von Deutsch-Ostafrika bereits verlassen und bei seinem Abschied von der Hauptstadt Tanga die enormen wirtschaftlichen Werte, die gerade im Norden Deutsch-Ostafrikas geschaffen worden seien, voll und ganz erkannt. Bezüglich der Frage, ob Eingeborenen-

kulturen oder europäische Pflanzungen größere Förderung verdienen, nahm der Staatssekretär einen mittleren Standpunkt ein. Die Kolonisten nehmen die Worte Dr. Sells sehr beifällig auf, besonders als dieser erklärte: „Die Regierung will und wird helfen.“ Der schwierigen Frage der Abhilfe des Arbeitermangels soll besonders Aufmerksamkeit zugewandt werden.

Generalfeldmarschall von Bock und Polach, der Generalinspekteur der 3. Armeeinspektion in Hannover, der von seinem Sturz bei der Parade in Gethaim wiederhergestellt ist, wird nach den Kaisermandaten von seinem Posten zurücktreten. Der Feldmarschall vollendet am 5. September sein 70. Lebensjahr.

Verstorbener. Der König der Belgier stattete am Dienstag dem Reichskanzler Dr. v. Bethmann Hollweg im Grand Hotel einen Besuch ab. Dann folgte der Reichskanzler mit Gemahlin einer Einladung zum Diner bei Prinz und Prinzessin Rupprecht von Bayern, an dem der König und die Königin von Belgien teilnahmen.

Ein Collierie-Gegner. Der einzige Gegner des preussisch-bayerischen Lotterievertrages war im Ausschuss der bayerischen Reichsratskommission der bekannte Würzburger Nationalökonom Universitätsprofessor v. Schanz. Dieser bekannte sich als Gegner der Lotterie überhaupt und meinte, mit dem Charakter des Staates und seinen Aufgaben verträglich sei es nicht, daß der Staat das Lotteriespiel betreibt. Bei der Klassenlotterie verleihe der Staat umsonst, und die ganze Einrichtung der Klassenlotterie wirke, wenn kleinere Reute die günstigen Chancen nicht opfern und ein Los durch alle Klassen durchspielen wollten, gleich einem harten Steuerertrag. Das Hauptargument, das für die Lotterie vorgebracht wird, daß nämlich ohne bayerische Lotterie das Geld zum Lande hinausgetragen werde, sei überhaupt nicht wert. Reichsrat Graf Törring trat entschieden für den Anschluß an Preußen ein, und Prinz Ludwig erklärte, daß er zwar grundsätzlich auf dem Standpunkt des Reichsrats v. Schanz stehe, daß er nun aber bei der einmal gegebenen Zwangslage sich trotz alledem für die Einführung einer Staatslotterie auch in Bayern aussprechen müsse, er glaube, daß sich die Beteiligung an der Lotteriegemeinschaft mit Preußen am besten empfehle. Finanzminister v. Breunig verteidigte die Regierungsvorlage und den Anschluß an Preußen. Die Abstimmung ergab dann, wie wir schon kurz mitgeteilt hatten, daß sämtliche Mitglieder des Ausschusses gegen die Stimme des Reichsrats v. Schanz für die Annahme des Staatsvertrages mit Preußen und für das Lotteriegeld stimmten.

Ein Sozialdemokrat über die Bedeutung unserer Kolonien für die Industrie. Der bekannte Sozialdemokrat Dr. Daeßli, allerdings Revisionist, tritt in den „Sozialistischen Monatsheften“ mit überzeugenden Worten für eine fruchtige Kolonialpolitik Deutschlands ein, die schon im Interesse unserer Industrie unbedingt nötig sei. Die Erschließung der Tropen, deren Produkte die moderne Kultur nicht mehr entbehren könne, sei ohne eine imperialistische Kolonialpolitik nicht möglich. Der steigende Rohstoffbedarf, vor allem aber auch die sich mehrenden Abhängigkeiten unserer Industrie, der sich die unter fremdem Imperium stehenden Märkte immer mehr verschließen, zwingen Deutschland, den anderen Ausbeutungspolitik treibenden Staaten zu folgen. Daeßli führt ein treffendes Beispiel an: Deutschland exportierte 1910 nach Indien für 13,9 Millionen Mark, nach unseren afrikanischen Kolonien für 13 Millionen Mark Textilwaren. Unsere wenig erschlossenen Kolonien mit ihren 15 Millionen armer Völker haben also für unsere Textilindustrie und den in ihr beschäftigten Arbeitern fast schon dieselbe Bedeutung wie das reiche Kulturland Indien mit seinen 300 Millionen Einwohnern!

Paris. Anlässlich des Jahrestages der Schlacht bei Sedan fanden sowohl auf dem Plateau von Marigny bei Sedan als auch in dem Dorfe Bazilles patriotische Feiern statt. Lucien Hubert sagte u. a.: Da ähnliche Feiern alljährlich jenseits der Grenze stattfänden, so habe Frankreich ein Recht, ein Gleiches zu tun. Er selbst würde gern den schönen Traum verwirklicht sehen, daß Frankreich der Welt den Frieden erklärt. „Frankreich“, so schloß der Senator, „ist friedlich gesinnt, aber es ist auch entschlossen, erforderlichen Falles den Frieden für seine Heere zu riskieren, und das Wort eines deutschen Journalisten paraphrasierend könnte man sagen: Wir haben Vertrauen auf unsere Säbel. Es lebe Frankreich!“ Bei dem Bankett, das der Feiern vorausging, machte der Abgeordnete und ehemalige Kriegsminister Erlanger auf den Ernst der augenblicklichen Lage aufmerksam und schloß mit folgenden Worten: „Der Augenblick wird unausweichlich kommen, wo große Ereignisse sich vollziehen werden. Wir müssen die Armeeliebe, unsere letzte Hoffnung“, wie Gambetta einst sagte.

Nachrichten aus Hochheim u. Umgebung.

Hochheim.

* Zur Feier des 42. Jahrestages der Schlacht bei Sedan hatten sich die Mitglieder des Kriegervereins gestern Abend bei ihrem Kameraden, dem Brauereibesitzer Kaspar Werder III., versammelt. Die Feier eröffnete der erste Vorsitzende mit einer passenden Ansprache, in der er darauf hinwies, daß diese patriotische Feier für die Krieger auch eine Gedächtnisfeier sei an die gefallenen oder verstorbenen großen Heerführer und alle Kameraden und schloß mit einem Hoch auf Se. Majestät unseren Kaiser. Die Feier verlief in würdiger Weise und an Unterhaltungslust herrschte kein Mangel. Dem in Japs genommenen 1909er und 1911er wurde toper zugesprochen.

* Einen plötzlichen Tod durch Herzschlag erlitt gestern morgen der Schulmacher und Fabrikarbeiter Christoph Enders in seiner Wohnung in der Wintergasse. — Infolge des Zusammenstoßes zweier Stierbälle erlitt die Stierballe sechs Mal hintereinander mit kurzen Zwischenpausen, was zu verschiedenen Rattmachungen Anlaß gab, bis der eigentliche Sachverhalt bekannt wurde.

* Der Preis für Zwetschen ist seit gestern gestiegen. Es kostet der Zentner jetzt 4—4½ Mark. Die Nachfrage mehrte sich jeden Tag durch Händler aus der näheren und weiteren Umgebung. Die Zufuhr aus den Baumgärten nach den seit gestern stark vermehrten Pack- oder Verladestellen ist ganz gewaltig. Hunderte von Menschen aller Altersstufen mit Transportmitteln aller Art arbeiten wie die Ameisen, um den überaus reichen Zwetschen-Ertrag an den Mann zu bringen, was für viele wieder eine ergiebige Einnahmequelle ist.

* Die Turner-Jünglinge unternahmen am Sonntag nachmittag unter Führung ihres Lehrmeisters, des Turners Herrn Adam Treber, eine größere Fußwanderung nach dem Langenbainer Walde und zurück. — Am Vormittag war von den Jünglingen ein photographisches Gruppenbild aufgenommen worden.

dem
 inter-
 fer-
 teils
 der
 im
 wurde
 flogi-
 reizig
 das
 der
 lagte
 der
 arben
 be-
 Pro-
 bez
 mit
 dent
 seine
 Orts
 und
 olfs-
 ge-
 bieße
 und
 die
 sein-
 ant
 lage-
 inen
 er im
 Geb-
 um-
 ge-
 Ver-
 beitr.
 efeld-
 eisen
 Ge-
 ädt-
 Der
 Der
 Pro-
 eine
 die
 eine
 die
 teute
 Et-
 olle-
 eine
 unter
 nicht
 rfen
 die
 urch
 doch.
 aren
 lder
 auf.
 haft
 rten
 redt
 albe
 die
 Der
 über
 tra-
 die
 waren
 muer
 noch
 ent-
 mit
 wurde
 eine
 pfie
 neln
 erer
 kein
 ng-
 men
 lles
 den

zahlreichen Villen für die Offiziere und Beamten. Die Kriegsurke hat sie in der Folgezeit alle in Schutz und Asche gelegt. Durch einen Unfall sind vor einigen Jahren die Überreste einer dieser römischen Villen entberst und freigelegt worden. Das Haus hatte geräumige Räume. Der größte war das mit prächtigen Wandgemälden und Skulpturen geschmückte Stutzzimmer. Den Fußboden dieses etwa 7 Meter langen und breiten Repräsentationsraumes bildet ein herrliches Mosaik, das aus etwa 600.000 bunten Steinen zusammengeleitet und heute noch vollständig erhalten ist. Das Mosaik zeigt 13 prächtige Jöge- und Kriegsspiesskemen, von denen namentlich die Gladiatorenkämpfe eine außerordentlich kunstvolle Darstellung gefunden haben. Die unter dem Schutz der Jahrhunderte aufgesparte Villa zeigt uns, daß die Römer nicht nur die Kunst in ihrem Heim zu Hause haben, sondern auch in viele Bequemlichkeiten genossen, die wir als Errungenschaften unserer modernen Kultur betrachten. So erblickt man in der Villa eine sorgsam angelegte Zentralheizung, deren Feuerherd sich in einem separaten Heizräum unter dem Gebäude befand. Durch gemauerte Kanäle wurde die im Keller erzeugte Wärme in die einzelnen Zimmer des Hauses geleitet. Nahe dem Heizräum hatte der Besitzer dieses vornehmen Wohnhauses sein Badezimmer, in dessen Banne schön glasierte Tonröhren führten. Im die Kasse der römischen Villa mit ihrem kostbaren Mosaikboden der Öffentlichkeit dauernd zu erhalten, kaufte die Stadt Areznud das ganze Grundstück an und errichtete über den stummen Zeugen einer vergangenen Kulturreiche ein geräumiges Schutzhau. Die Besichtigung ist übermann gefallt.

Offenbach a. M. In der kgl. Kaserne wurden Montag abend im Bereich der 7. Kompanie des 2. Bataillons des Regiments 188, wie angenommen wird, von fünf heimtückischen Missethäuern, wahrscheinlich aus Schönbach von 7 Gewehren die Schätze herabgenommen; fünf davon wurden morgens in der Latrine gefunden. Wo die übrigen geblieben sind, konnte noch nicht festgestellt werden. Sämtliche Gewehre der 7. Kompanie sind zur Untersuchung ins Gergierhaus gebracht worden. Strengste Ueberwachung durch Doppelposten soll über das Kampagnierevier und Gergierhaus und die Latrine verhängt worden sein. Die Täter konnten bisher nicht ermittelt werden. (H. 3.)

stien. Der treugetreue Vermöher des Grabaltars Köln ver-
schänkt das Testament des Kardinals Blicher, darin wird ausge-
führt, daß er Gott sei Dank keine irdischen Güter aufgehaut hätte.
Sein Herz hänge nicht an dem irdischen Staub. Das wenige, was
er hinterlassen werde, vermacht er seiner Schwester Maria, die es
in heiliger Geiste verwenden werde. Der Kardinal empfiehlt seine
Seele dem Gebet der Priester und der Gläubigen. Gekrönet ist
das Testament bereits am 5. Oktober 1904.

München, am Samstag nachmittags verfuhrte er sich offenbar freigeistestranter Zügeleiden mit seinem feldjüngigen Sohn in das königliche Schloss einzuladen, um dort, wie er sagte, eine Stelle als Holzhauer vernünftig zu erhalten. Trotzdem er mehrfach aus dem Wachtposten zurückgewiesen wurde, gelang es ihm schließlich doch, in das Schloss einzutreten. Nachdem er von einem Schutzmännchen entfernt worden war, erregte er auf der Straße durch seine wirren Reden Aufsehen. Er wurde schließlich in eine psychiatrische Klinik eingeliefert.

Angeboten an dem Gebiet der mittleren Weichse, die demnach mit zu den besten Korngebieten Deutschlands zählt, besagen, daß die diesjährige Korn- und Weizenerte sowohl hinsichtlich der Körner- wie der Strohbeschaffenheit eine der besten seit langen Jahren ist. Vom Regen haben bisher nur die Bräuterköpfen und der Hüfer gelitten. Da aber die Menge der Kartoffeln sehr gering ist, so ist der Marktpreis (etwa 2.50 M.) recht niedrig.

Die deutsche Automobilindustrie hat sich in den letzten Jahren gewaltig entwickelt. Im Jahre 1907 besaßen wir in Deutschland nur 25 815 Personen- und 1211 Kraftstofffahrzeuge (zusammen 27 026), während nach der Zählung des Jahres 1912 63 162 Personen- und 6844 Kraftstoffautos (zusammen 70 006) fertiggestellt wurden. In einem Zeitraum von fünf Jahren hat sich demnach die Zahl der Automobile fast verdreifacht, wozu noch zu bemerken ist, daß es sich hierbei zum weitaus größten Teil um deutsche Fabrikate handelt. Auch die Ausfuhr von deutschen Automobilen nimmt ständig zu.

Ein Reformismus in Hagen. Die „Allgemein-Bildungende Zeitung“ berichtet aus Hagen: Ein Verein für wissenschaftliche und unterhaltende Kinetematographie hat sich hier unter dem Vorſitz des bekannten Kortämpfers in der Kinematographie, Prof. Sellmann, konstituiert. Die Germania-Saal-Gesellschaft, die kürzlich das Volks- haus der freien Gewerkschaften erworben, um dem Vereine, die auf nationaler Grundlage stehen, ein Heim zu bieten, stellte ihre Räume auch für diesen gemeinnützigen Zweck lediglich gegen Entlohnung der baren Auslagen zur Verfügung. Ein Arbeitsausschuß, dem die Vertreter der Schul- und Stadtbehörden, der Beſetzerſchaft und Geiſtlichkeit angehören, will nicht nur einwandfreie, ſondern auch einheitliche Bildprogramme aufſtellen, neben dem bewegten Film auch das ruhige Lichtbild ſprechen laſſen und gleichzeitig durch volkstümliche und ſachliche Vorträge belehrend auf Kinder und Eltern einwirken. Denn darüber, daß der Film neben dem geſprochenen Wort vielleicht das inſtruktivſte Bildungsmittel iſt, weil er Handlungen entwickelt und Leben ſchildert, dürfte allgemein nur eine Meinung beſtehen. Was bekämpft wird von allen Volkſtreunden, das iſt das Unmoraliſche, das Sentimentale, das Phantaſtiſche, das Eigenhafte der „Dramen“ und Sensationsbilder, das Altherbe der ſogenannten Humoriſtika. Es darf damit geredet werden, daß Staat und Stadt in unſern Tagen der Jugendpflege nicht nur der Sache mit Wohlwollen gegenüber ſtehen, ſondern dieſem auch klingenden Ausdruck verleihen, damit es möglich iſt, die Einheitspreiſe niedrig zu ſetzen, um ſchon dadurch den ſechs anderen Kinos eine Konkurrenz unmöglich zu machen. Etwas Ueberſchüſſe kommen lediglich gemeinnützigen Zwecken: Gründung eines eigenen Filmarchivs, Ankauf von Filmen, die für die Schule oder Heimat von beſonderem Wert ſind, zu gute. Da unſere Volkſchulungsſtreunde der ganzen Stadt dem Unternehmen ſehr freundlich gegenüberſtehen, iſt zu erwarten, daß es vom Erfolg gekrönt ſein und vorbildlich für andere Städte wirken wird.

Romanshorn. Der verhaftete tobsüchtige Soldat ist schwer verletzt und wird kaum am Leben bleiben. Bei seiner Festnahme fand man bei ihm 96 Gewehrpatronen und 145 Revolverpatronen. Durch

Die Feldpredigt,

die der evangelische Feldpropst der Armee D. Wölffing am Sonntag auf dem Tempelhofer Felde hielt, machte einen starken Eindruck auf die Tausende von Zuhörern und verdiente weitere Verbreitung. Sie behandelte Psalm 50, 23: „Wer Dank opfert, der preiset mich; und da ist der Weg, doch ich ihm zeige das Heil Gottes.“ Der Weltliche führte im wesentlichen folgendes aus:

„Mit seinen jungen und alten Soldaten will unseres Kaisers Majestät diesen Gottesdienst feiern. Gnuh und Gelübde molkt ihr heute mit einander zwischen, Euer feierlicher Herr und Ihr. Und der Allgenetwärtige droben hört das Treuegelübde, das wir erneuern: Wir halten zusammen, was auch kommen mag! Das schwören wir heute!

Wo ist ein deutscher Mann, der an diesem Tage mit dessen Gedächtnis, was vor 42 Jahren geschehen ist? Da ringen zwei Heere miteinander. Und als die Entscheidung gefallen ist, schreibt der Feindliche Sieger: Welch eine Wendung durch Gottes Zusage!

Der Geistliche rief nun die Erinnerung wach an diese Zeiten und fuhr dann fort:

Demals wußte man zu danken! Und heute? Wir uns ein mächtiges Reich, haben ein starkes Heer, das unseren Feinden die Lust verderbt, uns anzugreifen, und eine Flotte, die unsere Küsten und Ästen beherrscht und unseren Handel draußen schützt. So können

und hohen Danks und tiefster Sympathie. Und wir sind ein
wir ein erstes Wort mitteilen im Rat der Völker. Und wir sind ein
Volk, das auch im übrigen vorwärts gekommen ist, in Wissen und
Künsten, in Erwerb und Besitz. Und dennoch — da und dort
im eigenen Volk kein treuherziger Dank dafür. Es
fehlt an Opfergeist! Nicht den Opfergeist meine ich, den
Leib und Leben einsetzt und hingibt, wenn das Vaterland in Ge-
fahr ist. Wenn morgen ein Krieg käme, kein deutscher Mann würd-
te sich weigern, solchen Opfergeist zu betätigen. Dagegen, wenn es gilt
die eigenen politischen Meinungen und Wünsche, die man als Ver-
treter hat, durchzusetzen und staatsmännlicher Weisheit sich zu
fügen, da fehlt's — an solchem Opfergeist gedrückt! Man murrt
man mähet, wo man sich setzen sollte: Gehoriam ist des Christen
Schmuck.

Die Untersuchung wurde festgestellt, daß er durch drei Schüsse verletzt worden ist. Die Wunde hatte ihn getroffen, wenn ihn die Polizei nicht gefaßt hätte. Schwarz wird zur Zeit in der Irrenheilanstalt Münsterlingen einer eingehenden Untersuchung über seinen Geisteszustand unterworfen. Hier zweifelt man an der geistigen Ungerechnungsfähigkeit und hält Schwarz für einen raffinierten Verbrecher. Er hatte ein großes Munitionslager angelegt und betrieb eifrig Wälddieberei. Schwarz hielt sich erst sehr kurzer Zeit in Rommashorn auf. Welch ein talblütiger Tattler Schwarz war, geht aus der Tatsache hervor, daß er, als die Verfolger am Samstag nachmittag vor dem Walde Beratung abhielten über das weitere Vorgehen, in unmittelbarer Nähe der Verfolger in einem Graben still lag und den ganzen Plan mit anhörte. Er ließ die Leute ihren Verfolgungsmarsch durch den Wald antreten. Als sie dort außer Hörweite waren, schoß er den Kaiser Endreli nieder. Sein ganzes Trachten ging noch dahin, den Kaiser wegzuschießen; er hatte diesem schon vorher mit Erschleichen gedroht, weil dieser sich die Jubringlichkeiten des Schwarz gegen ein verwandtes Wäldchen verbat und später auch die Polizei auf Schwarz aufmerksam machte und um polizeilichen Schutz bat. Man vernahmte ferner auch, daß der Schuß zum Fenster hinaus, der dem Briefträger Fugelscheler den Arm durchbohrte, dem unmittelbar neben dem Betroffenen befindlichen Gemeindevorstand Eiter gegolten hat, an dem er sich rächen wollte wegen des gegen ihn ergangenen Haftbefehls. . . . Die irrengünstige Diagnose lautet nach den bisherigen Feststellungen: Gehirnverletzung und Halluzinationen des Geistes und Gehörs. Der Beginn der Krankheitsentwicklung kann bis zehn Jahre zurückliegen. Wahrscheinlich ist auch erbliche Belastung. Hermann Schwarz gab ruhige und klare Antworten. Verschiedener Einzelheiten will er sich nicht mehr erinnern. Zeitweise bezieht er Neue. Hermann Schwarz galt immer als gefährlicher Wursche.

Romanesherz. Die Bluttat des Soldaten Schwarz forderte ein weiteres Opfer. Der schwer verletzte Italiener Dalkara ist ebenfalls gestorben. Als Grund der Bluttat wird angenommen, Schwarz wollte, weil seine Lebensanträge an ein junges Mädchen von dessen Verwandten zurückgewiesen wurden, sich an diesen und der ganzen Welt rächen. Das Schleimmaterial verschaffte er sich als Mitglied des „*Malvivente*“.

Bremen. Zu den bisherigen Schiffsabfertigungen des Norddeutschen Lloyd zwischen Europa und Aegypten tritt der „Befreiung“ zufolge am 29. September eine Linie Venedig-Alexandrien. Die neue Verbindung wird durch den Seelandsdampfer „Schleswig“ hergestellt, welcher alle 14 Tage am Sonntag um 10 Uhr vormittags Venedig verläßt und am Donnerstag mittag in Alexandrien eintrifft. Nach dreitägigem Aufenthalt führt der Dampfer am Samstag mittag in Alexandria ab und trifft am Mittwoch nachmittag wieder in Venedig ein.

Verlauchnung. Eine Verlauchung ist wesentlich verschieden von einer Verrenkung, obwohl beides an denselben Körperstellen, nämlich an den Gelenken, vorkommt. Während bei einer Verrenkung eine Verschiebung der Gelenkflächen zweier benachbarter Knochen stattfindet, handelt es sich bei einer Verlauchung um eine Dehnung oder auch gänzliche Zerrung einer Gelenkkapsel oder deren Hülfsbänder. Die Gelenkflächen zweier benachbarter Knochen entfernen sich zwar auch voneinander, geben aber sofort wieder in ihre normale Lage zurück. Eine Verlauchung kann sehr leicht vorkommen durch Stoß, Fall, Umknicken, Ausgelenken, solches Zureißen, fallendes Treten u. s. w. Sind beide Bänder zerrissen, so erfolgt eine schnell eintretende Schwellung, hervorgerufen durch einen inneren Bluterguß. Der Leie spricht das von „Blutunterlaufen“. Solche Stellen nehmen nach mehreren Tagen eine grünliche oder gelbliche Färbung an. Das betroffene Glied verliert anfangs geringere, bald aber größere Schmerzen. Vor allen Dingen hat man darauf zu sorgen, daß das befallene Glied in eine ruhige Lage gebracht wird: ein verlauchter Arm gehört in eine Tragebinde, ist der Fuß verlaucht, so muß der Patient das Bein irgendwie fest aufliegen; keinesfalls darf er auftreten oder gar laufen, weil dadurch der Bluterguß vergrößert würde, auch kann eine Gelenkentzündung die Folge sein. Im übrigen mache man kalte Umschläge oder kalte Einwickelungen mit nassen Tüchern oder Binden aus des verletzten Gelenk. Die Hülfe des Arztes ist häufig zu entbehren, es sei denn, daß die Schwellung und der Schmerz zunehmen, denn möglicherweise liegt dann nicht eine Verlauchung, sondern eine Verrenkung oder ein Knochenbruch vor. Deshalb sind auch Anstungen und Reibungen nur auf Verordnung des Arztes auszuführen. Die Heilung von Verlauchungen kann tags-, oder auch wochenlang sogar monatelang dauern.

Der „Schlimme“ Fieger. Diesfach wird behauptet, daß Fingereizündungen (Fingermurm, Anlauf) von selbst entzündend sind. Das ist falsch. Stets geht der Fingermurm von einer Verletzung aus, wenn diese auch so geringfügig ist, daß sie völlig unbeachtet bleibt. In diese Wunde gelangen dann Eitererzeuger, bald beginnt die Eiterung und der Patient ist von bohrenden oder klopfenden Schmerzen geplagt. Je früher ein Fingermurm aufgeschnitten wird, desto besser ist es. Nur so kann der Schmerz beseitigt werden. Man verzögere daher nicht unnöthig die Zeit mit Auflegen von Pflastern und mit Seifenbädern, sondern beghe sich baldigst zum Arzt, der die kleine wenig schmerzhaftige Operation ausführen wird. Vernachlässigung des Leidens kann unangenehme Folgen, unter Umständen sogar Blutvergiftung nach sich ziehen.

Die europäische Dampfschiffahrt konnte in diesen Tagen ihr 100jähriges Jubiläum feiern. Der erste europäische Dampfer war der „Komet“, der am Samstag vor 100 Jahren auf dem Clydeflusse in Glasgow seine erste Fahrt unternahm. Dieses Jubiläum wurde in Glasgow und in Schottland festlich begangen. Am Samstag blieben sämtliche Geschäfte in Glasgow geschlossen; abends wurde ein Riesenfeuerwerk abgebrannt. Die englische Admiralität baute vier Schlachtschiffe, zwei Kreuzer und vier Torpedobootszerstörer zur Feiernacht an den Festlichkeiten teil. Das 100jährige Jubiläum der Dampfschiffahrt überquert ist vor 5 Jahren in Amerika durch die große Hudson-Tulomfeier, zu der fast sämtliche Staaten Kriegsschiffe entsandt hatten, gebührend begangen worden. Im Jahre 1914 sind es 100 Jahre her, seit zum ersten Male die Dampfkraft zum Betriebe eines Kriegsschiffes angewandt wurde. Zwischen den heutigen Dreadnoughts und der ersten unscheinbaren Fregatte besteht aber ein gewaltiger Unterschied!

Was 42 Jahren schenkt der Choral in deutschen Landen: „Run

danke! alle Gott. Zwar sind nicht alle Versicherungen der damaligen Zeit in Erfüllung gegangen. Neben den Rosen sind — wie jemand sagte — auch die Dornen gewachsen. Und manchem will scheinen, als wäre man jetzt nicht glücklicher als ehemals. Und darum unsere Aufmerksamkeit Vorpreise Gottes? Freunde, laßt Euch sagen: so schön es ist, wenn ein Volk auf der Höhe seines Glückes seinem Gott lobt! — schöner und erhehender will's uns scheinen, wenn dasselbe Volk es über sich gewinnt, auch in schwerer Zeit die Hand seines Gottes zu ergreifen und zu ihm zu sprechen: Vater, wir wissen, daß denen, die dich lieben, alle Dinge müssen zum Besten dienen; wir trauen deinen Wundern, wir finden dich in Lieb' und Segen, dein Name sei gelobt! Vor hundert Jahren hat unser Volk von seinem guten Engel, der Königin Luise gelebt, wie man ein Halleluja — das Lob Gottes — auch unter Tränen singen kann, und ich damit über das Schwerste hinweggetommen. Wollte Gott, wir lernten's heutzutage wieder glauben und erfahren, daß nur durch Loben und Danken der Weg zum Heil unseres Gottes geht.

Gott segnet die dankbaren Herzen. Der erste September läßt uns immer wieder an unseren allen großen Kaiser denken. Wie drängte ihn sein Herz zum Lebensruhe! Und immer wieder hat ihn Gott dafür geeignet. „Ich will ihm zeigen mein Heil“ — das hat Gott täglich an ihm vollbracht. Sagt uns, was wir zu tun haben, was wir zu vermeiden haben. Und freude, möchten wir nicht auch das Heil unseres Gottes sehen? Ich, nicht wahr, wie gern! Wohin denn: drei Heilrufe laßt

Heil unserm Kaiser!

Ein preussischer König hat gesagt: Die Wege der Könige sind tränennreich und tränennarm, wenn Herz und Geist des Volkes ihnen nicht zur Hand geht. Ein Herrscher muß der Liebe seines Volkes gewiß sein. Und für einen Monarchen, der alles dranlegt, sein Volk zu beglücken, wäre es das Schmerzlichste, was ihm widerfahren könnte, wenn er sich verkannt sähe oder nicht verstanden würde in seinem wohlmeinenden Willen und Thun. Heil unserm Kaiser! Wir wünschen ihm, daß seinem landesväterlichen Herzen niemals solche Wunde geschehen werde. Und was uns angeht, so bringen wir in ungeteilter Liebe unsere Herzen ihm entgegen. Heil Kaiser! Dir!

Die **schwerer** Braut des West, die 27jährige Amerikanerin **Hr. Alpine** Wirth, die vor einigen Tagen im Standesamte von **Brooklyn** einem **Wundsticker**, der nur ein Viertel ihres stattlichen Gewichtes wiegt, die Hand zum **Tau** fürs Leben gereicht hat. **Hr. Wirth**, oder vielmehr **Frau Wirth**, war sie als **Frau** heißt, wiegt nämlich die **Kleinigkeit** von **630** Pfund. Als der **Standesbeamte** nach dem **Beruf** der **Braut** fragte, wurde ihm die **ungewöhnliche** Bezeichnung „**Demonstrator**“ eingegeben. Weitere **Auslandsetzung** belehrte den **gewissenhaften** Beamten, daß die **Braut** bis zu ihrer **Ehe**schließung ihr **tägliches** Brot mit **Schau**stellungen ihres **eigenen** Gewichtes verdient hatte.

Die Belohnung, die mir der Anzeigevertrag ... Ein
Proger Knecht erzählt den folgenden Scherz: Zu mir kommt in
die Knecht ein Bauernbursche; ich solle ihn verzeihen; er sei des
Diebstahls angeklagt. Als ich ihn darauf aufmerksam mache, daß
zu eine Verzeihung nicht umsonst geschehe, meint er trauernd:
„Oh, hob ich meine Seib, ober hob ich Schweine, hmal meine
Schwaine; wosch ich geben Kane, wenn Kane schickes armes Händel!“
Erkundige ich mich nun, weswegen er des Diebstahls beschuldiget wird,
„Wais nicht. Soll hoben gefohlen hmal meine Schwain“, antw.
Ich riet ihm, diese statt mir, lieber dem Bauern zu geben, den er
beschuldete hatte. 14 Töne hal er darum auch nur bekommen.

Ein „Frauenthener“. Eine Perle mährischen Humors findet sich in der „Greisenhager Zeitung“ vom 30. September 1897. Man liest dort folgende Anekdote: „Zur Bechtung! Fühle mich glücklich, daß die (folgt Name) zu Kronleib die Verlobung aufgehoben hat. Denn eine verlobte Braut, die mit anderen Herren in liebespollem Stickerfehr steht und von solchen Geschenken nimmt, davor mag ich jeden warnen! Denn so ein verliebtes Mädchen zu bemerken, dazu gehören 7 Hunde und 3 Drachen und eine 7 mal fest ummauerte Burg, und wenn sie will, geht sie doch noch durch (folgt der Name).“

Die Rahe und der Alkohol. Ein recht beliebtes Rügemotiv sagt etwa: „Schäme dich! Jedes Tier weiß, wann es genug getrunken hat.“ Aber richtig ist das eben nur, soweit Wasser als Getränk in Frage kommt. Man weiß längst, daß die Tiere sehr wohl über ihr Flüssigkeitsbedürfnis hinausgehen, wenn sie Alkoholge tränke oder trübnisse Alkoholeinigungen erwidern können. Das trifft nicht nur zu beim Hunde des Verführten Süsses und nicht nur beim Pferde des Droßkentußers mit der Margerite-Rose, sondern auch bei anderen Tieren aller Art. Man erinnert sich wohl der tüchtigen Schürdung von Wilhelm Busch aus dem „Geburtstag“: so erwidern die bieberen Schweinelein, die Gänse, die Enten, mit einem Niesenrausch. Aber doch auf die Katze auf den Alkohol verfallen sein kann, ist wohl noch weniger bekannt. Und doch trifft es zu. In einem Küchenfach fand sich ein Fläschchen mit braunen Hoffmannstropfen, die bekanntermassen nahezu reinen Alkohol ent-

holten. Der Werder muß die Kage lange angesehen haben; sie
verlachte es oft, den Schrank zu erschüttern. Einmal, als sie sich
allein sah, Heilerte sie, auch tollkühn hinein, warf mit der Biote das
Gläserchen auf den Fliesenboden, wo es natürlich zerbrach, und
sag nun mit ungeheurer Gier die schwarze Flüssigkeit auf. Als die
Herrin heimkam, fürchtete sie sich geradezu vor den unheimlich
rollenden Augen der Kage; man befürchtete den Ausdruck einer
Kaufkraft und brachte die Kage in ein abgebranntes Gefäß. Dort
rannte sie zunächst etwa eine halbe Stunde unaufhörlich im Kreise
herum in großer Wildheit; dann streckte sie sich auf den Boden und
tat einen mehrere Tage langen Schlaf. Währenddessen war der
Fliesenboden natürlich gekehrt worden. Aber kaum ließ man die
Kage wieder aus ihrem Behälter, so rannte sie auf die Stelle zu,
wo die Flüssigkeit gelegen hatte, und leckte an den Fliesen und in
den spärlichen Zwischenspalten wieder voll Gier. Zu einem so derben
Mausch wollte es natürlich nicht wieder reichen; aber selbst nach
einer Woche noch leckte sie an den Steinen — vielleicht weil der
Geruch aus den Fugen noch nicht ganz verschwunden war. Gescheit
hat das Vorkommnis der Kage nicht in fichtbarer Weise, und —
einen Kater hatte sie eigentlich zuvor schon gehabt.

Der **enfielste Flohirtus**. Eine sehr spasshafte Geschichte mit einem Flohirtus, der eines Abends kurz vor Beginn der Vorstellung einfiel und sich in großen Sprüngen in alle Winde zerstreute, ereignete sich in einem kleinen südrussischen Dorfe. Man ist dort unten mit Schaukellungen nicht sehr vermöhnt, und die Bärenführer und von Riesen begleiteten italienischen Dreheorgelspieler, die gelegentlich durch den Ort kommen, denken so ziemlich den ganzen Bedarf der Einwohner an theatralischen und zirkusförmigen Künsten. Umso größer war die Erwartung der biederen Dorfler, als der „berühmte Dompteur Charles mit seinen gezähmten Riesenflößen“ auf einem freien Platz im Dorfe sein Zelt errichtete und draußen ein buntes Schild mit der Aufschrift „Mister Charles, internationaler Flohirtus“ befestigte, das von den „Maukieren“ in Mister Charles Kunstinstitut einerseits ganz gewöhnliche noch nie gesehene Dimensionen, andererseits ganz märchenhafte Leistungen erwarten ließ. Es war darum sein Wunder, daß sich am Abend der „Eröffnungsvorstellung“ die Schaukellisten am Eingang des Zeltes drängten; daß die Bürgerchaft, vom Ortsgewählten bis zum Hütelungen hinab, nahezu vollständig der sensationellen Dinge harrten, die kommen sollten. — Fläche konnten sie zwar, aber so enorme Riesenflöße! — das war doch etwas Besonderes — und daß Mister Charles selbst hinter dem Vorhang sich strahlend die Hände reiben konnte, wenn er hörte, wie draußen die Selbstflöße klapperten, die von der „Frau Direktor“ in die Kassenteller gefloßelt wurden. Die Vorstellung begann unter etwermelcher Stille des Publikums, und die Leistungen waren ganz annehmbar. Bis die Katastrophe kam, Mr. Charles wollte eine besondere Leistung seiner Künstler vorführen und forderte aus diesem Grunde das Publikum, voran den Herrn Bürgermeister, auf, näher heranzutreten. Würdevoll trat die Spitze des Ortes an den Demonstrationsflöße. Da gesah einem der Flöße der fette Hols des Gestranges, der Raubtierstinkt durchdrang bei ihm die Disziplin und schon war er dem Bürgermeister an den Hals gesprungen. Der wußte aus Erfahrung, was er zu tun hatte, er griff nach dem Alentäter und im Augenblick war dieser eine geflüßelte Leiche. Darüber geriet Mr. Charles in Wut. Der getödtete Flöße war seine beste Kraft gewesen! Er forderte Schadenersatz, verließ in heller Erregung seinen Platz und vergaß sein Entschlo. Dies hatte nur darauf geworrt, denn die Flöße sprangen sofort davon und verschwanden parlos.

Und Heil unserm Volk und Vaterland!

Der zweite Heiltsruf. Unser aller Heidenkaiser hat einmal gesagt: es ist nicht Preussens Bestimmung, dem Genuß erworbenen Güter zu leben; in der Anspannung seiner geistigen und sittlichen Kräfte liegt die Bedingung seiner Kraft. Vielleicht ist's gut, wieder einmal an dieses Wort zu erinnern. Denn soll unser Volk stark bleiben, so muß es lernen, genügsam zu bleiben, fleißig in seiner Arbeit, treu und gewissenhaft in seiner Pflicht, müßig und auf christliche Gerechtigkeit und Ordnung haltend. Und im Politischen: nur keine Verbissenheit, ihr Brüder. Daß wir nur nicht anfangen, das nicht mehr groß zu achten und hoch zu halten, wofür unsre Väter und Brüder gekämpft und geküßet haben. Es wird so nie an Feinden fehlen, die Sturm laufen gegen Deutschlands Einheits und Recht. Um so geschickter müssen wir zusammenstehen und in unwardelbarer Treue halten zu Kaiser und Reich. Das sei heute vor Gottes Angesicht unser Gelübde bei dem Auf: Heil unserm Volk und Vaterland!

Und Heil unserer Armee.

Der dritte Hellsitz. Unsere Armer hat einen guten Rame
Ein großer Name verpflüht aber auch zu Grohem. Die Armer
von heute muß der Großvater und Brüder würdig st
erweisen. Wir wünschen ihr, daß der Geist, der sie zu dem gemach
hat, was sie ist, zur scharfen, zuverlässigen Waffe in der Hand de
Strieges, zum Schutz des Vaterlandes; der Geist der Gottesfurch
und der Königsreue, der Geist der Pflichtreue, des Gehorams
der Geist der Tapferkeit und des Heldennuttes; daß er in ihr leben
die bleibe von Weisheit zu Weisheit.

Und nun die Frage zum Schluß: Werden unsere Heilskufe ein
Gehörschloß in Gottes Herzen? Wird Gott uns sagen: Ich will mich
Heil euch zeigen? Ihr wißt, Freunde, in wem Gottes Heil
uns beschloßen ist: in unserm Heiland, Jesus Christus. Es ist in
seinem Andern Heil. Nur wer zu ihm sich hält, wird das Heil
Gottes haben. Je mehr sein Wort und Geist Einfluß auf uns ge-
winnt, unsere Gesinnung edelt und unsern Wandel verklärt,
desto mehr werden wir ein dankbares, opferfreudiges, Got-
tessühnendes Volk werden, und damit ein Volk — seines Heiles ge-
würdig.

20. Jahrgang der Zürcher
Hunderttausende d.
Zürich" gegen 7½